

Meet the Editors

Hanna Mayer fragt Sabine Hahn

Pflegeforschung bezieht sich auf Methoden und Methodologien aus anderen Wissenschaftsbereichen. Diskutiert wird immer wieder, ob es denn nicht auch eine „eigene“ Methodologie der Pflegewissenschaft bräuchte und Methoden, die dieser entsprechen (auch wenn sie „nur“ angepasst werden) oder nicht.

Diese Frage beschäftigt mich sehr. Ich wurde unlängst angefragt, ob ich die Lehre in einem Doktoratsprogramm zu den spezifischen Forschungsmethoden der Pflegewissenschaft übernehmen möchte. Aber was sind denn diese spezifischen Methoden? Gerne denke ich dazu einmal laut und bin sehr gespannt, ob jemand der Lesenden mitdenken und uns dazu etwas schreiben möchte.

Auf den ersten Blick grenzen sich unsere Forschungsmethoden nicht von anderen Wissenschaften im qualitativen oder quantitativen Paradigma ab. Sicher aber unterscheiden sich unsere Fragestellungen und das Forschungsdesign, da wir den Anspruch haben, aus den Resultaten unserer Forschung Schlussfolgerungen für die Praxis ziehen zu können. Wir wollen zu Wissen gelangen, das uns ermöglicht die Pflegepraxis weiterzuentwickeln um für Patient*innen, Klient*innen und Angehörige einen Mehrwert zu schaffen. Forschung dient also nicht nur dem Wissensgewinn, sondern der Verbesserung der professionellen Praxis. Dies bedingt auch, dass wir unsere Forschungsdesigns so wählen, dass wir praxisnah unter Einbezug von Betroffenen, Stakeholdern etc. forschen können. Natürlich ist dies abhängig von der Fragestellung, aber grundsätzlich wollen wir aus unseren Resultaten Praxisprogramme ableiten und implementieren sowie evaluieren können, welches dann entsprechende Forschungsdesigns und Methoden benötigt. Dies muss in der gelebten Pflegepraxis stattfinden, was natürlich eine Herausforderung ist. Beziehe ich Betroffene als Forschende in die Forschung ein, dann passiert bereits etwas bezüglich Design und Methode. Nicht eine Forschende, sondern eine Betroffene wendet die qualitative Analyseverfahren an. Verändert dies nicht methodisch schon etwas? Wir sind zu zweit und analysieren und tauschen uns aus. Dieser Austausch ist anders, als wenn ich mich mit einer Forschungskollegin bzw. einem Forschungskollegen ohne Erfahrung austausche. Daher passen wir das Design und die Methode wohlüberlegt an den Gegenstand und die Vorgehensweise in unserer Forschung an. Vielleicht sind wir uns nicht bewusst, was wir da tun? Vielleicht nehmen wir uns zu wenig Zeit, um diese Anpassungen methodisch klar zu überdenken und festzuhalten, so dass andere Forschende davon profitieren können? Entwickeln wir daher selten systematisch Methoden weiter? Ob das dann als spezifische Methode der Pflegewissenschaft gelten kann oder als spezifische Methode von Forschenden, die mit Betroffenen forschen? Das müsste ich mir noch genauer überlegen. Sicher ist, ja Hanna, ich denke wir brauchen Methoden und Forschungsdesigns, die wir an unseren Gegenstand der Forschung und an die Art und Weise wie wir forschen, anpassen. Es wäre zudem sinnvoll, wenn wir dies systematisch tun und so die Weiterentwicklung gemeinsam vorantreiben könnten.

Meet the Editors

Hanna Mayer fragt Sabine Metzging

Hanna Mayer: Pflegeforschung bezieht sich auf Methoden und Methodologien aus anderen Wissenschaftsbereichen. Brauchen wir eine „eigene“ Methodologie der Pflegewissenschaft und Methoden, die dieser entsprechen (auch wenn sie „nur“ angepasst werden) oder nicht?

Sabine Metzging: Spannende Frage, ich möchte die Begriffe etwas näher betrachten. Strübing definiert Methodologie als „Wissenschaftsdisziplin, die in legitimatorischer Weise zwischen Theorieansprüchen aus Wissenschaftstheorie, Epistemologie und Sozialtheorien einerseits und den konkreten empirischen Verfahrensweisen andererseits vermittelt“ (2018, S. 240). Methodologien liefern also den „theoretischen Begründungsrahmen“ für die Wahl der Methode(n) (Strübing, 2018, S. 30).

Pflege als Praxisdisziplin ereignet sich in sozialen Kontexten, in denen unterschiedliche Interaktionen zwischen Pflegenden und Patient*innen/Klient*innen (und deren Angehörigen) stattfinden (Prävention, Beratung, Anleitung, Unterstützung etc.). Um diese Arbeit machen zu können, braucht Pflege theoretische Bezüge, die das Handeln intentional lenken können. Hier spielt qualitative (Pflege)Forschung aus meiner Sicht eine wichtige Rolle, indem sie sich Phänomenen zuwendet, die uns Probleme bereiten und die wir verstehen, erklären und vorhersagen wollen, um aus diesen Erkenntnissen - und ab hier unterscheiden wir uns dann vermutlich von Soziolog*innen - Handlung(en) für die Praxis ableiten zu können. Die Ergebnisse sollen schlicht dabei helfen, um es mit Strauss (1994) zu sagen, „dass mit Schwierigkeiten des Lebens besser umgegangen werden kann“.

Nun stellt sich mir die Frage, warum/wofür unsere Disziplin „eigene“ Methodologien und ihnen entsprechende Methoden bräuchte? Wenn wir Gegenstandsangemessenheit als zentrales Kriterium von qualitativer Forschung (und ihrer Güte) anerkennen (Strübing et al., 2018), und wenn die über viele Jahrzehnte (weiter)entwickelten theoretischen Erkenntnisse und empirischen Verfahren nicht helfen, das uns interessierende Phänomen - unseren Gegenstand - zu bearbeiten, dann braucht es aus meiner Sicht eher Weiterentwicklungen von Methodologien und Methoden, die dem Gegenstand gerecht werden, „um die Dinge besser zu machen“ (Strauss, 1994), egal, aus welcher Disziplin er betrachtet wird.

Referenzen

Legewie, H., & Schervier-Legewie, B. (2004). Anselm Strauss: Research is Hard Work, it's Always a bit Suffering. Therefore, on the Other Side Research Should be Fun. *Forum Qualitative Sozialforschung / Forum: Qualitative Social Research*, 5(3). <https://doi.org/10.17169/fqs-5.3.562>

Strübing, J. (2018). *Qualitative Sozialforschung. Eine komprimierte Einführung* (2. Aufl.). De Gruyter.

Strübing, J., Hirschauer, S., Ayaß, R., Krähnke, U., Scheffer, T. (2018). Gütekriterien qualitativer Sozialforschung. Ein Diskussionsanstoß. *Zeitschrift für Soziologie*, 47(2), 83–100.